■ Religion und Mobilität

Henning P. Jürgens/Thomas Weller (Hg.), Religion und Mobilität. Zum Verhältnis von raumbezogener Mobilität und religiöser Identitätsbildung im frühneuzeitlichen Europa (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz; Bd. 81), Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2010, 419 S., 15 Abb., 65,95 €

Die wechselseitigen Beziehungen zwischen Religion und Mobilität, die uns täglich in den Nachrichten etwa in Form von militärischen Auseinandersetzungen und innerkontinentalen oder globalen Wanderungsbewegungen begegnen, sind keineswegs nur ein Phänomen der jüngsten Zeit, sondern reichen bis in die Antike zurück. Unter den vergangenen Epochen nimmt die Frühe Neuzeit allerdings eine besondere Stellung ein, da die konfessionelle Spaltung der Christenheit religiös motivierte Migrationsprozesse in bis dahin unbekannter Größenordnung hervorrief. Der vorliegende Sammelband nimmt daher ausdrücklich frühneuzeitliche Wanderungsbewegungen in den Blick. Besonderes Anliegen ist es, das Verhältnis von Mobilität und religiöser Identitätsbildung zu untersuchen.

Die hier versammelten Beiträge behandeln zwei Forschungsfelder: Zum einen nehmen sie Religion als Movens für Mobilität in den Blick, zum anderen betrachten sie interkonfessionellen Kontakt als Folge von unterschiedlich motivierten Migrationsprozessen. Letzteres gilt vor allem für die Mobilität von Kaufleuten, Soldaten und anderen Akteuren, die aus den verschiedensten Gründen religiöse/konfessionelle Grenzen überschritten. Die insgesamt 16 Beiträge umfassen die gesamte Frühe Neuzeit. Sie behandeln schwerpunktmäßig die Migration protestantischer Glaubensflüchtlinge, einige thematisieren aber auch die katholische, muslimische und jüdische Religion. Geografisch erstreckt sich der Band von West- und Mitteleuropa bis nach Ostmitteleuropa, ins Osmanische Reich und nach Übersee (Neuspanien). Thematisch reicht das Spektrum von der räumlichen und sozialen Mobilität ausgewählter Glaubensgruppen bis zu den Auswirkungen von Religion und Mobilität auf Kunst und Wissenschaft.

Aus der Fülle der Beiträge sollen drei herausgegriffen und näher erläutert werden. Susanne Lachenicht widmet sich dem ersten Forschungsfeld, indem sie die religiös begründete Migration von Hugenotten sowie deren Konstruktion von Identität im Kontext der Verfolgungen analysiert. Der Beginn der Identitätsbildung der Hugenotten fiel zeitlich mit den Religionskriegen seit den 1560er Jahren zusammen. Insbesondere ihre militärischen und geistlichen Eliten förderten die Identitätsbildung in Predigten und Druckschriften sowie durch diplomatische Kontakte. Im Diskurs der hugenottischen Geistlichen fanden die Selbstbezeichnungen »Fremde«, »Auserwählte« oder »einzig wahre Christen« Verwendung. Wenn die Hugenotten in den europäischen Staaten, die ihnen als Refuge dienten, angekommen waren, behielten sie diese Bezeichnungen bei. Sie wurden nicht müde zu betonen, dass ihre wirtschaftliche Innovations- und militärische Schlagkraft den Aufnahmeländern zum Nutzen gereichen würden. Oder umgekehrt: Der Weggang der Hugenotten aus Frankreich bedeute für ihr Heimatland einen sozialen und wirtschaftlichen Verlust. Diese Deutung nahmen beispielsweise Voltaire und Montesquieu auf, indem sie den

ökonomischen Niedergang des Landes auf die Emigration der Hugenotten zurückführten. Auch die heutige Forschung misst dem wirtschaftlichen Aspekt große Bedeutung zu und interpretiert die Auswanderung daher als Konfessions- und Wirtschaftsmigration.

Für Lachenicht stellt sich die Frage, ob die Hugenotten im Refuge eine französische *nation* bildeten, ob es also ihren Eliten gelang, eine französisch-protestantische Identität auch in den Aufnahmeländern aufrechtzuerhalten. Sie gelangt zu dem Ergebnis, dass im späten 17. Jahrhundert zum einen eine Verfestigung der französisch-protestantischen Identität einsetzte, zum anderen aber auch ein Prozess der Integration und Assimilierung von Individuen in Wirtschaft, Kirchen, Kultur und Gesellschaft des Aufnahmelandes begann. Mit der fortlaufenden Integration verlor die französisch-protestantische Identität an Bedeutung, ein spezifisches Narrativ der Hugenotten, die Auserwähltheit, blieb jedoch bis in die heutige Zeit Bestandteil der Erinnerungskultur ihrer Familien oder Kirchengemeinden.

Der Beitrag von Marian Füssel gehört zum zweiten Forschungsfeld. Er untersucht am Beispiel des Siebenjährigen Krieges die Wahrnehmung von Soldaten in einem fremdkonfessionellen Umfeld. Bei ihm steht also nicht die religiös motivierte, sondern die militärische, temporär begrenzte Migration, welche von Erfahrungen mit anderen Konfessionen begleitet war, im Vordergrund. Als Quellengrundlage dienen ihm Selbstzeugnisse verschiedener militärischer Dienstgrade: vom Gemeinen bis zum Offizier und Feldprediger zeigten die Soldaten in Briefen und Tagebüchern, dass sie konfessionelle Unterschiede wahrnahmen. Häufig war in den Schriften von göttlicher Vorsehung für eine konkret benannte Konfession die Rede, von der Verehrung anderer Heiliger, von Aberglauben sowie abweichenden kirchlichen Zeremonien und Praktiken. Religiöse/konfessionelle Differenzerfahrungen nahmen offensichtlich einen wesentlichen Platz in den Selbstzeugnissen ein, weshalb Füssel zu dem Schluss gelangt, dass die Soldaten von einer tiefen Religiosität geprägt gewesen seien.

Obwohl die Herausgeber in ihrer Einleitung nur von zwei Forschungsfeldern sprechen, macht der Beitrag von Felix Konrad ein drittes auf, indem er den Zusammenhang von Konversion und sozialer Mobilität beleuchtet. Im Mittelpunkt seines Beitrags steht der soziale Aufstieg west- und mitteleuropäischer »Renegaten« im frühneuzeitlichen Osmanischen Reich. Als Renegaten wurden im frühneuzeitlichen Europa Personen bezeichnet, die sich in den Machtbereich des Osmanischen Reiches begeben hatten und dort zum Islam konvertiert waren. Diese Personengruppe umfasste vorwiegend Männer, von denen nicht wenige nach ihrem Übertritt zum Islam Karriere im Staatsapparat machten. Sie stiegen zu Wesiren und Großwesiren auf, waren als Kommandanten der Janitscharen oder der Flotte tätig und lebten als Leibärzte oder Eunuchen im Sultanspalast. Die Herkunft der Renegaten wird von europäischen und osmanischen Quellen unterschiedlich beleuchtet: Während die europäischen Quellen, insbesondere Reiseberichte, diplomatische Akten und Akten der katholischen Inquisition, Interesse an dem möglichst lückenlosen Lebenslauf der Konvertiten zeigten, beschäftigten sich die osmanischen Quellen, d.h. vor allem Chroniken und Biografiensammlungen, in denen die Renegaten durchgängig als »Franken« bezeichnet wurden, in der Regel erst mit deren Leben nach dem Übertritt zum Islam.

Die Gruppe der Renegaten war sehr disparat: Zu ihnen gehörten beispielsweise Gefangene und Sklaven, die während Kriegshandlungen ins Osmanische Reich verschleppt wurden, spezialisierte Handwerker, Seeleute und Soldaten, die sich wirtschaftliche Vorteile von einer dauerhaften Migration dorthin versprachen, Adlige, die ihre diplomatischen und militärischen Dienste dem Sultan anboten, sowie Fach-

kräfte wie Ärzte, Ingenieure und Militärexperten, die ebenfalls gute Verdienstmöglichkeiten fanden. Die größte Gruppe der Renegaten stellten Kriegsgefangene und Geiseln, deren Konversion also in Unfreiheit erfolgte und häufig mit sozialem Druck oder körperlichem Zwang verbunden war. Für diese Personen bestand prinzipiell die Möglichkeit, zu einem späteren Zeitpunkt in ihre Heimat und zur vorherigen Religion zurückzukehren. Freiwillig traten hauptsächlich Männer mit speziellen Fähigkeiten zum Islam über sowie solche aus Ländern, die keine gemeinsame Grenze mit dem Osmanischen Reich besaßen. Allen Konvertiten ermöglichte der Wechsel zum Islam grundsätzlich den sozialen Aufstieg, denn die sozialen Grenzen in der osmanischen Gesellschaft waren sehr durchlässig. Die größten Aufstiegschancen besaßen Zuwanderer, die als Jugendliche in den Sultanspalast aufgenommen worden waren. Sie konnten in die höchsten Staatsämter aufsteigen. In diesem Sinne implizierte die religiöse auch eine soziale Konversion.

Der vorliegende Sammelband kann und will keine abschließenden Antworten geben, denn dafür ist die Fülle der möglichen thematischen Aspekte zu umfangreich. Nicht alle Beiträge konnten dem Anspruch, das Wechselspiel von Mobilität und religiöser Identitätsbildung aufzudecken, gerecht werden. Aber sie können, wie die Herausgeber hoffen, Denkanstöße für weitere Nachforschungen geben. Von besonderem Erkenntnisgewinn sind jene Beiträge, welche die bislang von der Forschung nur wenig beachtete katholische Konfessionsmigration in den Blick genommen haben. Dies gilt auch für die Untersuchungen, in deren Mittelpunkt anstatt Europa und seiner christlichen Konfessionen religiöse Identitätsbildungsprozesse in nichtchristlichen Territorien stehen. Schließlich sind noch jene Beiträge hervorzuheben, die sich nicht in erster Linie mit Glaubensflüchtlingen beschäftigt haben, sondern mit Personen, die aus wirtschaftlichen oder anderen Motiven emigriert und dabei entweder zu einer nichtchristlichen Religion übergetreten oder aber mit einer solchen konfrontiert worden sind. Im Gegensatz zu etlichen anderen Sammelbänden steht hier nicht alleine die räumliche, sondern auch die soziale Mobilität im Fokus. Insofern kann man, wie die Herausgeber es tun, eigentlich nicht nur von zwei Forschungsfeldern sprechen, die hier bedient werden, sondern von dreien. Ein jedes von ihnen würde freilich einen gesonderten Sammelband rechtfertigen.

MARTINA THOMSEN (KIEL)